

Gigantische Batterie-Kanonen aus Beton und Stahl sind unter keiner Leitung entstanden. Für zahllose Hunderttausende von Menschen wurden Luftschutzhäuser und Bunker zum Teil in Ausführungen erstellt, die ebenfalls ihresgleichen in keinem Lande der Welt besitzen.

Der Krieg im Osten hat die Organisation Todt wieder vor neue Aufgaben gestellt.

Die Kilometerlängen der ausgebauten Straßen sowohl als die Zahlen der neu gebauten Brücken geben in das Augenlicht. Dieses ganze unbeschreibliche Werk aber einschließend seiner Tätigkeit als Reichsminister für Bewaffnung und Munition meisterte dieser Mann mit einem Minimum an Hilfskräften. Er war ohne Zweifel auf diesem Gebiete der bisher größte Organisator, den das deutsche Volk sein eigen nannte. Fern jeder Bürokratisierung verstand er es, mit einem denkbar geringsten eigenen Apparat sich all der Stellen und Kräfte zu bedienen, die für die Lösung seiner Aufgaben entweder früher zuständig oder sonst dafür brauchbar zu sein schienen.

Vieles von dem, was dieser Mann geschaffen hat, wird erst nach dem Kriege dem deutschen Volk zur Kenntnis und damit wohl zum bewundernden Staunen gebracht werden können.

Es ist so Einmaliges, was dieser Mann geschaffen hat, daß wir ihm alle dafür danken können.

Wenn ich nun von dem Techniker und Organisator Fritz Todt sprach, dann muß ich aber auch noch besonders des Menschen gedenken, der uns allen so nahegestanden hat. Es kann keine bessere Charakterisierung seiner Persönlichkeit geben als die Feststellung, daß dieser gewaltigste Menschentypus der Arbeit weder in der Bewegung noch unter seinen Mitarbeitern jemals einen Feind besessen hat.

Ich selbst muß ihm besonders dafür danken, daß er das nationalsozialistische Gedankengut, die Ziele der Bewegung im Uebermaß seiner Arbeitsbelastung nicht nur nie verloren oder verflüchtigt hat, sondern im Gegenteil zum Mittelpunkt unserer Ideenwelt geworden war. Und dies gilt besonders für seine Einstellung zu den sozialen Problemen des Lebens. Der Mann, der selbst Millionen von Arbeitern direkt oder indirekt nur verstandenemäßig, konnte vor allem seinem Herzen nach ein wirklicher Sozialist. Ihn, den größten Straßenbaumeister aller Zeiten, hat das Schicksal einst genau so wie mich in meinen jungen Jahren gezwungen, sich als einfacher Arbeiter das tägliche Brot selbst zu verdienen. Er hat sich dessen nicht nur nie geschämt, sondern im Gegenteil: Es waren später stets Augenblicke stolzer und beglückender Erinnerungen, wenn er, der gewaltigste Bauleiter, den die Welt bisher hatte, sein eigenes Bild betrachtete oder zeigen konnte, auf dem er selbst noch von Staub und Schmutz bedeckt, mit zerschundenem Arbeitskleid an der Straße arbeitete oder vor dem tosenden Teerestfeld stand. Er hatte deshalb auch seine deutschen Straßenbauer — wie er sie nannte — besonders in sein Herz eingeschlossen. Es war sein ununterbrochenes Streben, ihre sozialen Bedingungen zu verbessern, an die Stelle der früheren erbärmlichen Zelte moderne Schlaf- und Aufenthaltsräume zu legen, den Lagern den Charakter lieblicher Massenquartiere zu nehmen und vor allem im Arbeiter selbst das Gefühl zu erwecken, daß der Straßenbau — wie überhaupt das ganze Bauhandwerk — seine Tätigkeit ist, auf die der Einzelne jederzeit besonders stolz sein kann, weil sie Dokumente . . . nicht nur von höchster menschlicher Wichtigkeit, sondern auch von längster Dauer schaffen. Vor dem Dr. Todt war die Tätigkeit des Straßenbauers nur ein gering angelegener Beruf. Heute sind die Zehntausende deutscher Straßenbauer eine stolze Gemeinschaft geworden, die sich ihres Wertes bewußt ist. Er hat damit hier ein Stück nationalsozialistischer Erziehungsarbeit geleistet; denn wenn jeder menschliche Fortschritt ein Vorbild besitzt, dann hat die Organisation Todt hier dauernde soziale Vorbilder geschaffen und sie war im Begriff, diese immer weiter zu entwickeln. Allmählich sollte hier nicht nur ein soziales Anrecht, sondern eine menschliche gedankenlose Dummheit beseitigt werden, und zwar beseitigt für alle Zeiten.

Ob daher dieser Mann mit einem Arbeiter, mit einem Minister oder mit einem General verkehrte, er ist immer der gleiche geblieben: Ein ebenso selbstbewußter, wie bescheidener Führer und besorgter Freund aller anständig schaffenden Volksgenossen.

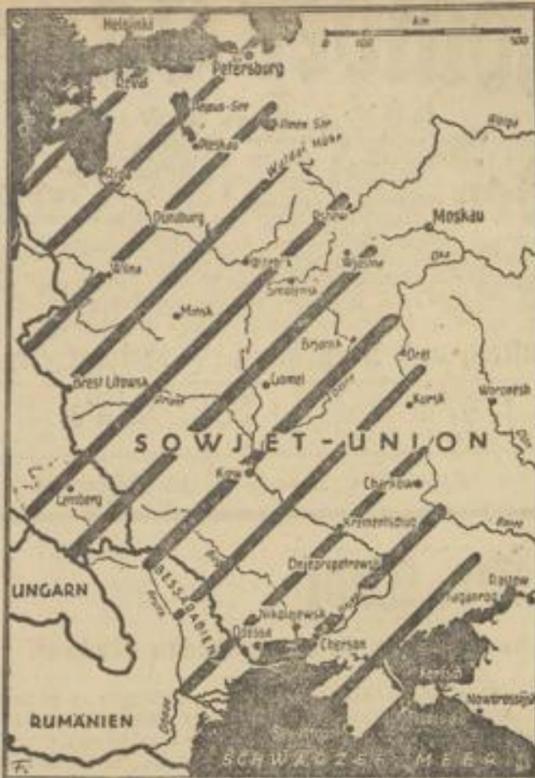
Es ist daher nicht zu verwundern, wenn dieser Mann, der so sein Volk liebte, in glücklicher gärtlicher Liebe an seiner Familie, seiner Frau und seinen Kindern hing. Den Schöpfer der größten Bauwerke der Technik führte jede freie Stunde — wenn irgend möglich — hinein in die großen Schöpfungen der Natur, in das kleine Häuschen am See inmitten seiner geliebten bayerischen Berge.

Bis zum Teil schon unter dem Feuer feindlicher Geschütze der Westwall seine Vollendung fand, während sich in Polen die Kolonnen der Organisation Todt zum erstenmal den vormaligen Armeen anschlossen und ihnen die Sicherheit des Nachschubs gaben, trug ich mich mit dem Gedanken, ihm als einem der führenden Köpfe des deutschen Widerstandes überhaupt und des deutschen Selbstbehauptungswillens im Kriege das Ritterkreuz zu verleihen. Ich bin davon abgekommen, weil diese Auszeichnung — so ruhmvoll sie ist — der Bedeutung dieses Einmaligen niemals hätte gerecht werden können.

Ich hatte schon vorher den Entschluß gefaßt, einen Deutschen Orden zu stiften, der, aus dem Grundzeichen unserer Bewegung erzieht, in einigen Klassen die höchsten Verdienste ehren soll, die ein Deutscher sich für sein Volk erwerben kann. Ich habe nach dem Abschluß des Feldzuges gegen Frankreich Dr. Todt gefragt, daß ich ihm die Anerkennung für seine einmaligen Verdienste einst dadurch bekräftigen will, daß er der erste sein wird, dem ich die höchste Klasse dieses Ordens verleihen werde. Er wollte in seiner Bescheidenheit damals davon nichts wissen. So wie nun der Nationalhelden für Kunst und Wissenschaft, den auch Dr. Todt trägt, als erstem dem verstorbenen Professor Troost verleihen wurde, so überreiche ich heute namens des deutschen Volkes und seiner nationalsozialistischen Bewegung den neuen Orden als erstem unserem lieben und unvergesslichen Parteigenossen Dr. Todt, dem Generalinspekteur unserer Straßen, dem Erbauer unseres Westwalls, dem Organisator der Waffen und Munition im größten Kriege unseres Volkes um seine Freiheit und um seine Zukunft.

Ich selbst kann für mich dem nur wenige Worte anschließen. Ich habe in diesem Mann einen meiner treuesten Mitarbeiter und Freunde verloren. Ich lasse seinen Tod auf als einen Beitrag der nationalsozialistischen Bewegung zum Freiheitskampf unseres Volkes.

DRB, Berlin, 12. Febr. Beim feierlichen Staatsakt im Reichsaal der Neuen Reichskanzlei vereinten sich mit dem Führer der höchsten Vertreter von Staat, Partei und Wehrmacht in gemeinsamer Trauer um Reichsminister Dr. Todt.



O'Krentzfronte
Eine von amtlicher deutscher Seite veröffentlichte Karte zur Lage im Osten veranschaulicht klar, daß nach wie vor in Gebieten wie Nowgorod nördlich des Altmärsches Rostow, Orel, Kurlik, Charlow und Tagantog gekämpft wird. Den Sieg in den großen Schlachten dieses Winters hat also der deutsche Soldat in der Abwehr erfochten. Das ist ein Ergebnis, auf das die deutsche Wehrmacht genau so stolz sein kann wie auf alle bisher erfochtenen Siege.

Soldatenfriedhof im Schnee

Von Kriegsberichterstatter Dr. Alfred Haußner
(BR.) Eine Tafel wies am Rande der Stadt von der Hauptstraße in die Stille hinein. Das Wort „Soldatenfriedhof“ stand abseits der vielen anderen Wegweiser, es zeigte ja den Weg zu den Toten, einen Weg, den auch die Lebenden nur der Loten wegen beschritten. An der fahlen, weißgetünchten Hauswand standen die Buchstaben wie Säulen erkalteter Blüten. „Komm“, schienen sie zu sagen, „tritt ein. Die Toten sind noch der Einjamkeit ungewohnt.“

Mit jener Zufälligkeit, die uns die sowjetischen Städte so fremd macht, war zwischen Häusern und Fabriken eine Baumgruppe eingeklinkert dunkel und ernst wie eine ewige Frage der mißachteten Natur. Darin lag das Grabfeld mit den braunen Kreuzen. Die Gräber waren alle gleich groß bloß die Kreuze waren verschieden. Eines war gleichmäßig braun, eines hatte ein schwarzes Feld, das die Nachtstille trug, ein Name stand breit auf dem Querbalken, der andere gab sich klein und bescheiden — was lag schon ein Name groß aus? Dies alles schien mehr als Zufall, es schien, als ob die Toten auch im Grab noch ein Stück ihrer Eigenart bewahrt wissen wollten. Wo Männer mit Spaten der harigstrotzen Erde und dem Schnee die neuen Gräber abtragen, brannte ein Feuer. Die Soldaten und die Gefangenen, die hier am Werke waren hatten es entzündet, um ihre Hände zu wärmen.

Ich muß wieder an die alte Frau denken, die mich einmal auf diesem Soldatenfriedhof angesprochen hat. „Die Toten der Deutschen haben es gut“, sagte sie mit unbewegtem Gesicht. „Die Anderen verscharren ihre Toten wie Hunde.“ Sie wollte keine Erklärung oder Bestätigung, für sie hand das Gute und das Böse auf dieser Welt unwandelbar fest. So muß sie wohl auch begriffen haben, was uns an jedem Soldatenfriedhof in der Sowjetunion so tief berührt: Daß die Stille der Trauer und des Todes zugleich am härtesten das Bild der Heimat beschwört. Seht doch das warme, braune Holz der Kreuze! Wo gibt es in diesem Lande Ähnliches? Seht das Grabfeld. Grab an Grab zwischen den Bäumen, wie es mitten im Chaos einer sowjetischen Vorstadt die Majestät des Todes, aller Zufälligkeit entblößt, den Augen sichtbar und den Herzen erträglich macht.

Was das Leben dieser Stadt ringsum an Zeugnissen niedergelegt hat, ist wenig ermutigend: Der Sportplatz mit dem Hauptgebäude des Holzportals, die Gipsgluren dreier Kinder auf einem Sockel, die einen großen Ball stemmen, der grüne Kahn am Ufer des gefrorenen Teiches — dies alles ist nicht spielerisch, es ist verkümpft. Das Leben hatte hier die Kraft der Ungezwungenheit eingebüßt. Form war zur Stumpfheit, Kraft war zu Krampf geworden. Nun, da der Inhalt fehlte, waren die Symbole starrer Schlieren vor dem Nichts bestehen geblieben. Eine jorplame Hand aber hatte die unbewegten Wände von Park und Sportplatz zusammengetragen und im offenen Biered vor den Soldatengräbern aufgestellt. Nicht, weil hier jemand im tiefen Winter sitzend verwelken könnte, sondern um den Toten noch ein bescheidenes Stück Ruhe und die Form der Heimat zu schenken.

Von dem künstlich ausgehöhlten Hügel am Sportplatz stiegen sich zwei Gestalten und schlichen den Abhang hinunter: Kinder, die ihre schmalen Gesichter ausprobierten. Sie gleiten achlos an den Gräbern vorbei, für sie sind sie nur ein Bild von vielen anderen, deren Sinn sie nicht zu begreifen vermögen. Die Kreuze aber stehen unbewegt und glänzen im Schnee. Von der nahen Front dröhnt ein vereingelter Abknall der feindlichen Artillerie in den Abend.

Ist es der Triumph des Todes, der die Kreuze im frühen Abend glänzen läßt? Ich glaube es nicht, hier ist der Tod ja längst ein Besiegter. Nicht nur durch den tapferen Mut, mit dem ihm unsere Kameraden bis zur letzten Minute ins Auge gesehen haben. Die deutschen Soldatengräber in dieser traurigen, sowjetischen Vorstadt, zwischen Fabriken und Brandmauern, zwischen Schutt und Heide zeigen, daß ein anderes Leben, ein neues, den Tod bestreitet hat. Wo die Menschen dem alten Leben keine Form und kein Maß mehr abringen konnten, ist dieser Soldatenfriedhof das einzige Maß. Und da ist es keine Frage mehr, was aus dem Geist der Lebenden oder der Toten geboren ist.

Der italienische Wehrmachtsbericht

Britischer Kreuzer von Bomben schwersten Kalibers getroffen
DRB Rom, 12. Febr. Der italienische Wehrmachtsbericht vom Donnerstag hat folgenden Wortlaut:
Aus der Cyrenaika ist nichts von Bedeutung zu vermelden.
Feindliche Kraftfahrzeugansammlungen bei El Adem wurden von Verbänden der Luftwaffe angegriffen und teilweise zerstört. Eine Curtiss wurde von deutschen Jagern abgeschossen.
Trotz ungünstiger Witterungsverhältnisse führten deutsche Flugzeuge Tag und Nacht Zerstörungsaktionen gegen die Flugplätze auf Malta durch und trafen in der Nähe der Insel einen britischen Kreuzer am Bug mit Bomben schwersten Kalibers.
Ein von feindlichen Flugzeugen unternommener Einflug über einige unserer Inseln im Ägäischen Meer verlief erfolglos.

Das ist Rommels wilde verwegene Jagd

Wüsten-Vorstoß der Kampfgruppe M.
Von Kriegsberichterstatter Schöneberg
DRB . . . 11. Febr. (BR.) Rom hat die Kampfgruppe M. Agadabia genannt, die Häuser durchsucht und die beiden Etappen, die die Wüste durchzieht, mit ihren Patrouillen gesichert, kaum sind die Besagten heran, die Agadabia besetzen sollen, sollen die Männer des Oberleutnants M. mit ihren Geschützen und Kraftfahrzeugen auf den Flugplatz hinaus und wieder in die Wüste hinein.
Nach einem halbstündigen Wüstenaspekt können die Kraftfahrzeuge halten. Wenn auch manche Kühler glühen, daß man sie kaum anfassen kann, die glühenden Benzinkanister, die hier zu langer Parade im Sande stehen kann man anfassen, denn dem Tommy blieb nicht einmal mehr Zeit, sie anzufassen, geschweige das Gelände zu verminen. Und auch die herumstehenden Tommy-Fahrzeuge, die wohl hier zu weiterer Flucht aufgestellt werden sollten, werden mit Benzin gemästet und beantwortet gleichgültig, daß sie den Besizer gewechselt haben, brummend den Druck auf den Startknopf.

Die im Stich gelassenen Fahrzeuge mehren sich, und die ockergelbe Kolonne, die auf einmal nummerlos aufsteigt, beweist, wie dicht man schon an die Tommy-Ferren heran ist. Mit erhebenden Händen steigen die Britenklieger aus und mit hängenden Ohren, wenn dieses Bild für einen so hochstehenden Gegner zulässig ist, nehmen sie von ihrer Gefangenschaft Kenntnis. Es sind Cyrenen, die nur ein paar englische Broden jammern können, als sie ausgefragt werden. Zufrieden, daß ihnen kein anderes Leid geschieht, nehmen sie ihren Platz auf den Fahrzeugen wieder ein, um unter aufmerksamer Landherbedeckung ihre LKW's und sich selber in die Gefangenschaft zu kehren.

Nun taucht Antelat wie ein Trümmerhaufen vor der weiterziehenden Kampfgruppe auf. Die zintbraunen Mauern sind der Rest einer Karawanenerei, die von den wüstenwandernden Beduinen in der Hoffnung errichtet wurde, die Zeiten würden sich nicht ändern. Die Tommys werden samt ihren Kraftwagen vernichtet.
Aber nun weiter nach Saunul! Aufpassen! Ein kleines Bächlein der Zufriedenheit liegt auf den Gesichtern der Männer, die auf ihren Fahrzeugen weiter ostwärts reiten. Einmal brüllen die Selbstfahrlotetten der Panzerjäger ein paar fertige Worte nach rechts zu dem stühenden Tommy hinüber, das andere Mal eröffnet der Feind das Feuer in unsere linke Flanke. Aber die verlässliche Patz zwingt ihn auch hier zum Abbrechen, wohl ist ihm noch drei schreibereife Mark 4 — Panzer, auf Zugspatzen verlastet, abgeht.

Der Kommandeur ist mit seinem Käbelwagen immer mit den beiden Panzerpähwagen voraus. Oft läßt er seinen Wagen auf einer Hügelkante halten und sucht mit seinem Feldstecher so lange den Horizont ab, bis die nachkommenden Fahrzeuge und Geschütze heran sind. Manchmal weist er dann mit dem ausgestreckten Arm in die Richtung, die die Fahrzeuge zu nehmen haben. Während er dann wieder dankschreit, ändert die Kampfgruppe elastisch wie ein leichtes Geßpann ihren Kurs.
Oft bewegen sich auf dem Horizont merkwürdige Schatten, die sich beim Näherkommen in friedlich weidende Kamelherden verwandeln. Halb erschrocken und halb verächtlich versuchen die Tiere, die zwischen die breit daherbrausenden Kolonnen geraten sind, zu lästigen Gestank, ja übernehmischer traben sie zwischen den Zugmaschinen und Geschützen dahin, bis sie endlich stehen bleiben und mit hängender Unterlippe feststellen, daß sie so am schnellsten dem Ansturm der unheimlichen Kolosse entgehen.

Und plötzlich ist der Tommy wieder da. Von vorn kommt er mit Artillerie herüber und von der Flanke läßt er den Aufmarsch von zwei Panzerpähwagen beugen. Sobald jedoch die beiden Panzerpähwagen unter den Patgranaten auslösen, verstummt das Artilleriefeuer und der Tommy hilt die sandigen Flächen seiner Flucht.
Gut gelaut und der Erfolge froh thronen die Panzerjäger auf ihren Zugmaschinen zwischen den aufgefürmten Risten Corned Beef und Konserven. Während seine Kameraden Blagens Klang laut rauchen oder Reks lauten, tramt einer der Männer aus dem erbesteten Seesack eine Mundharmonika hervor, es läßt ihr prüfend einige Töne, um dann auf ihr eine Melodie zu blasen, die zu dem Rauseln der Raupentetten paßt.

So jagt die Kampfgruppe M. hinter dem weidenden Tommy her, treibt ihn einer deutschen Panzerleinheit, die einen anderen Kurs durch die Wüste marschieren, in die feurigen „Arme“, durchwert steinigte pikareske Hamada. Fährt nach flüchtiger Nachrast Rommels wilde verwegene Jagd weiter und sieht weiß Gott vor lauter Reutefahrzeugen und Panzern wie eine englische Kampfeinheit aus.
Sie fahren und fahren, von Saunul nach Marja el Grata, von Marja el Grata nach Marjehahl 24, hohen durch feindbesetzte Wüstenräume. Nur keine Zeit verlieren und rechtzeitig den Kessel mit schleichen, den Generaloberst Rommel mit seinen Regimentern aus allen Himmelsrichtungen gerade an dem Tag um den Tommy zu lenen begann, als ihm der Führer des Eisenlaufes mit Schwertern verlieh.

Die Briten brauchen mehr Kanonenjütler

Berlin, 11. Febr. Nach einer Reuters-Nachricht befindet sich Marjehahl Lichtangatajehel zur Zeit in Indien, um, wie es heißt, mit der indischen Regierung und dem Oberkommando der Briten in Indien beide Länder interessierende Angelegenheiten zu besprechen. Lichtangatajehel besitzt bekanntlich schon seit langer Zeit in London und Washington um Hilfe. Er gab vor „wären die Erklärung ab, daß er seine Stellungen nicht länger halten könne, wenn nicht unverzüglich Verstärkungen eintröfen.“

Der Fall Singapurs

„Ein wahres Unglück“ für unsere Feinde

Freude und Begeisterung bei den verbündeten Nationen

Rom, 12. Febr. Der Fall Singapurs hat im italienischen Volk Begeisterung und Begeisterung ausgelöst. Die italienische Presse gibt dieser Stimmung der Bevölkerung Ausdruck, indem sie mit Stolz den glänzenden Sieg des verbündeten Japan begrüßt und den japanischen Streitkräften die Bewunderung Italiens über die hervorragende Waffentat auspricht. England hat mit Singapurs den Schlüssel Ostasiens verloren, schreibt „Popolo di Roma“ wiederum sind die Voraussetzungen der britischen Eroberung über einen sicheren Erfolg der englischen Waffen schätzbar schlagend. Mit Singapurs ist der dritte Expeditions-Kriegsplan des britischen Dreiecks Hongkong-Manila-Singapurs in japanischer Hand, schreibt „Messaggero“. Das Drama von Singapurs, so heißt „Corriere della Sera“ aus, nähert sich mit einer Schnelligkeit seinem Ende, die selbst für den unermüdeten kommt, der sich vom Begriff von den hervorragenden Vorbereitungen der Japaner machen konnte.

Madrid. Die Meldungen über den Fall von Singapurs bezeichnen auch in Spanien das Bild der Presse. „Pueblo“ schreibt, daß England auf dem besten Wege sei, sich in eine zerbettete Kolonie der USA zu verwandeln. Mit der Einnahme von Singapurs schwebt das Panamakanalwert nun über Kanton. „Pueblo“ weist auf den Ausspruch Churchills hin, wonach Singapurs als Herz des britischen Imperiums bis aufs Meer, bis an die Grenze des Menschlichen verteidigt werde. Diejenigen, die die japanische Kultur als minderwertigen „Schwamm“ bezeichnet hätten, müßten heute zusehen, wie die Japaner die „unannehmbare“ Festung Singapurs mit einem Schweißblenden, der den Ausgang dieses Krieges und das Schicksal Englands entscheidend beeinflussen werde. „Informaciones“ bezeichnet den Fall von Singapurs als Todesstoß für Niederländisch-Indien.

Batavia. Der Fall von Singapurs beherrscht den politischen und militärischen Nachrichtenteil der Batavischen Morgenpresse. Die Zeitungen haben jedoch bereits hervor, daß der Schwung des japanischen Angriffes 52 Stunden gedauert habe, um gerade am Tage der Gründung des japanischen Kaiserreiches diesen weltgeschichtlichen Erfolg zu erzielen. Mit dem Fall von Singapurs ist einer der wichtigsten Pfeiler des britischen Weltreiches zum Einsturz gekommen.

Paris. Mit ganzseitigen Balkenüberschriften feiern die Pariser Zeitblätter die Einnahme der Stadt Singapurs durch die Japaner. „Moralisch“, so schreibt der „Petit Parisien“ u. a., bedeutet der 11. Februar für das stolze britische Weltreich, in dem die Sonne nicht unterging, den Ruin. Es hat in seiner ganzen Geschichte noch keine Katastrophe dieses Ausmaßes gekannt. Witzig haben die Japaner das Schicksal gepredigt, das in Ostasien die militärischen Kräfte Englands und der USA verbindet. Ein Zeitalter geht heute zu Ende, so schließt das Blatt, und die Wahrheit hat dieses Ende beschleunigt. „Das „Devoir“ stellt fest: „Gestern hat sich das Angesicht der Welt verändert.“

Buenos Aires. Presse und öffentliche Meinung Argentiniens haben völlig unter dem Eindruck des von Tokio gemeldeten Falls von Singapurs. Trotz der hochsommerlichen Hitze drängen sich Hunderte von Neugierigen vor den Anschlagtafeln der Zeitungen, und jede neue Meldung wird mit allen Angezogenen größtes Interesse aufgenommen. Die „Noticias Graficas“ betonen, daß der Fall der Festung die Lage für die Alliierten in Ostasien nahezu unerkennbar mache. Starke japanische Streitkräfte könnten nunmehr anderweitig eingesetzt werden.

In London: Mut und Entrüstung

Stockholm, 12. Febr. Das amtliche London hat angefaßt der besonderen Schwere des Verlustes bis Donnerstag mittag immer noch nicht den Mut gefunden, den Fall von Singapurs gegenüber der englischen Öffentlichkeit einzugehen. Eine ähnliche Haltung nimmt der größte Teil der englischen Presse ein, die allerdings wenigstens versucht, ihre Leser auf die unausbleiblich

Traverdosität hinwendend vorzubereiten. So erklärt die „Times“ u. a., es geht bei diesem Kampf um Zeitgewinn. Eine Gegenoffensive in Singapurs würde jedoch eine nutzlose Vergewandung von Menschenleben sein, wenn sie keinen anderen Zweck als den der Verzögerung hätte. Die „Daily Mail“ wird schon deutlicher, wenn sie u. a. schreibt: „Wir müssen uns wiederum auf eine neue Dünkirchen-Entscheidung vorbereiten.“ Nach einem Hinweis darauf, daß es etwas Berührendes wie eine unannehmbare Festung nicht mehr gebe, schreibt das Blatt abschließend: „Nur macht Lustmacht und immer wieder Lustmacht! Das muß die Lehre sein, die aus dem Todesstampf von Singapurs zu ziehen ist.“

Die einzige Londoner Zeitung, die bereits die volle Wahrheit eingestanden und ihren Gefühlen ungehemmt freien Lauf läßt, ist der „Daily Express“, der in seinem Leitartikel in tiefster Niedergeschlagenheit u. a. schreibt: „Mit schwerem Herzen lese das britische Volk die Nachricht vom Fall Singapurs. Man sieht sehr wohl ein, daß man es mit einem ebenbürtigen und starken Gegner zu tun habe wie Deutschland. Die Streitkräfte, die Japan auf dem Lande und zur Luft eingesetzt habe, seien ebenso gut ausgebildet und tapfer wie die besten Truppen, über die Hitler verfüge. Sie verhielten sich ausgezeichnet auf dem Landkrieg und die Straßenkämpfe, also auf Methoden der Kriegführung, die die britischen Armeen immer noch nicht richtig gelernt hätten. Der Todesstampf Singapurs erweckte im englischen Volk Gefühle von Todesangst, Mut und Entrüstung. Man müsse weiter mit harten Schlägen rechnen, die Japan und Deutschland aussteilen würden, sowie mit neuen Gebiets- und Prestigeverlusten.“

Wie die Briten Singapurs ausbauen und was sie von seinem Fall befürchteten

Berlin, 12. Febr. Singapurs, Großbritanniens stärkster Zwangspunkt für den gesamten ostasiatischen Raum: Es war der wichtigste Expeditionsort in dem anglo-amerikanischen Festungsnetz: Hongkong - Manila - Singapurs. Nach 65 Kriegstagen sind diese drei Biskonen für immer ausgeblüht. In 40 Tagen glaubten großspürige Amerikaner und Engländer, Japan niederwerfen zu können - aber der Krieg verlief anders, als man es sich in London und Washington erträumte. In zwei Monaten hat Japan die höchsten Stellungen seiner Feinde in Besitz nehmen können.

Singapurs ist nicht allein Japans bisher größter Kriegesfolg, sondern er ist zugleich ein Warnzeichen für die ganze Welt, daß nicht einmal die Festung, die von Großbritannien als die stärkste bezeichnet wurde, dem Ansturm seiner Gegner standhalten vermochte. Mit dem Namen Singapurs verknüpft sich die britische Weltmacht schließlich, denn Singapurs übertrug in Anlage und Umfang alle Stützpunkte des britischen Empire.

Nach dem Weltkrieg aber begann England den Hafen Singapurs zu einer „unannehmbaren“ Festung auszubauen. Mit kurzen Unterbrechungen wurde von 1922 bis 1939 ein System von Befestigungen angelegt, das Singapurs zur stärksten Festung der Welt machen sollte. Mehr als 300 Millionen Mark haben diese insbesondere in den beiden Jahren 1938 und 1939 noch beschleunigt und gesteigerten Bauten verschlungen. Am 11. Februar 1940 eröffneten die Engländer den „vordringlichen“ Teil der Insel den „größten Kriegshafen der Welt“, der in der Lage war, die gesamte britische Flotte aufzunehmen.

Singapurs bestand aus unzähligen Forts, darunter zahlreiche festliche, ihre schwerste Befestigung betrug 45 Kilometer, und ihre Reichweite wurde mit 50 Kilometer angegeben. Über die gesamte Insel waren Bunker und MG-Nester verteilt. Flakbatterien standen auf fast sämtlichen Höhen, um Singapurs gegen Luftangriffe zu schützen. Vier Flugplätze der Marine, zwei des Heeres und ein Verkehrsflughafen machten die Insel gleichzeitig zu dem wichtigsten Flugstützpunkt, Unterirdische Depots, riesige Wasserreservoirs und umfangreiche Lebensmittelvorräte sollten dazu dienen, die Insel auch im ungünstigsten Fall erwidern zu können. Singapurs war dazu bestimmt, der Hauptstützpunkt englischer Macht zu sein - wie der Sender Boston im Oktober vorigen Jahres erklärte. Und die „Times“ schrieb noch am 17. Dezember 1941, daß „vom Suez bis zum Panama-Kanal kein Stützpunkt von größerer strategischer Bedeutung sei als Singapurs.“

Auf dieses Singapurs bauten sich die Prahlereien der Engländer und Amerikaner auf, mit denen Japan gedroht werden sollte. Vor dem 8. Dezember 1941 gab es keinen Engländer, der nicht von der Unannehmbareit Singapurs überzeugt gewesen wäre. Das Berichtswort von Pearl Harbor hat aber auch den Engländern den ersten Schrecken eingejagt. Und schon tauchten die ersten Stimmen auf mit Andeutungen, daß der Verlust Singapurs für die Sache der Alliierten „ein wahres Unglück“ bedeuten würde (Radio London). Ober: „Wenn es den Japanern gelänge, Singapurs zu nehmen, so könnten sie unbehindert in den Indischen Ozean fahren“ (Radio Davos). Aber immer noch legte man seine ganzen Hoffnungen auf den „sicheren und ausgebauten Stützpunkt“, von dem aus der Admiralität Amerigo sogar „früher oder später wieder mit seinem Angriff gegen Japan beginnen wollte“. Die Stimmungslage in England und Amerika verließ mit dem Fortgang der japanischen Operationen dann jääh abwärts. „Singapurs darf nicht fallen - also wird es nicht fallen“, erklärte der Gouverneur Sir Shenton Thomas. Singapurs muß gehalten werden. Die Gefahr für Singapurs ist tödlich, erbarmungslos und im Wachstum. Tatsächlich wurde diese Gefahr den Engländern über den Kopf - und als man die Lage erkannte, legte das britische Informationsministerium seine alte, schon so abgespielte Platte auf: Singapurs wurde ganz plötzlich „bedeutungslos“. Das ist das merkwürdige Schicksal aller von den Engländern verlorenen Stützpunkte gewesen, Bedeutung hatten sie nur für Großbritannien - nie aber für den Feind, wenn er sie erobert hatte.

Singapurs verloren! Das ist das jüngste Ergebnis des Kriegspolitikers des Kriegsverbrechers Winston Churchill, aber es ist nicht der letzte Posten, den Churchill dem englischen Volk in diesem Kriege präsentieren muß. Geht man einmal die lange Liste verlorenen englischer Positionen herunter, so ergibt sich dieses: Polen, Norwegen, Frankreich, Belgien, Holland, Togo, Laosien, Griechenland in Europa - und in Ostasien: Hongkong, Borneo, Malaya und Singapurs! Das also ist das Ergebnis, das Churchill heute vorweisen kann. Dieser Churchill war der Drahtzieher des Krieges gegen Deutschland im September 1939, er war es, der als größter Schreiber jegliche Verständigung in der Richtung Deutschland lebenswichtigen, aber für England völlig gleichgültigen Danzig-Frage verhinderte. Weil Danzig nicht deutsch werden sollte, hat das England Churchills den Krieg begonnen. Und heute nach zweieinhalb Jahren hat England keine lässlichen Stellungen in Europa eingeholt und die wichtigsten in Ostasien. Der Verlust von Singapurs ist ein weiteres Zeichen dafür, daß der Untergang des britischen Empire durch nichts aufgehalten werden kann.

35 000 Briten und Indier eingeschlossen

Singapurs, 12. Febr. (Sonderbericht des OAB.) Die ersten japanischen Truppen, die am Mittwoch morgen in Singapurs eindrangen, gehörten der sogenannten Tagah-Gruppe an, die vom Flughafen Tengah aus in direkt östlicher und südöstlicher Richtung vorgedrungen waren. Gegen Mittag übernahm die Kranz- und Mandal-Gruppe, die sich über die beherrschende Höhe von Bukit Timah vorgelagert waren, den nordwestlichen Teil Singapurs und drangen von dort in das Zentrum der Stadt ein.

Wir erfahren, sind nach der Einnahme der Stadt etwa 35 000 Briten und Indier von den Japanern eingeschlossen worden. Große Verstärkungen für die britischen Verteidigungstruppen wurden zwar aus Indien und Australien erwartet. Diese sind jedoch nicht mehr nach Singapurs herangekommen.

Die gesamte Stärke der britischen Empiretruppen in Singapurs und Malaya soll etwa 100 000 Mann betragen haben, von denen drei Viertel in den Kämpfen auf der Halbinsel Malaya geblieben genommen worden sind.

Die Begeisterung der nach Singapurs einmarschierenden Truppen aller japanischen Waffen ist unbeschreiblich.

Austräumungsoffensive auf Singapurs im Gange

Tokio, 12. Febr. (OAB.) Das Kaiserliche Hauptquartier meldete am Donnerstag mittag japanischer Zeit: Starke japanische Armeformationen eröffneten mit Unterstützung der Luftwaffe am Donnerstag bei Tagesanbruch eine machtvolle Austräumungs-



WIKER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISLER, WERDAU.

(37. Fortsetzung.)

„Ich habe nämlich Angst“, gesteht sie, während er den Augenbogen fester spannt und erschrickt lächelt, denn Heinz hat überraschend hinter ihr. Sie lächelt abweisend, hebt die Arme und legt sie um seinen Hals. „Sechs Wochen noch.“

Dago, der nicht zusehen will, wie sie um seinen Arm weicht, legt den Bogen an und beginnt zu spielen. Er hört nicht und spielt lauter als gewöhnlich.

„Warum hast du Angst?“ fragt Heinz.

Er schweigt.

„Du bist mir.“

Sie schmeigt und schaut ihn an.

„Ich will es wissen!“ Ihr Gesicht liegt jetzt wehrlos an seiner Schulter, und der Mund beginnt zu zittern. „Ich weiß es auch so.“ sagt er und läßt die Lippen leicht über ihre Stirne hinstreichen. „Ich könnte dir ja nun den Vorschlag machen, dein Wort zurückzunehmen. Aber ich will nicht. Du müßt bei mir bleiben. Es hilft dir nichts! - Du und der Kreuzhof! In euch beide habe ich mich verliebt. Ich will eher verderben, als eines davon aufgeben.“

Stepha regt sich nicht. Das Lächeln um ihren Mund kann ebensogut dem Adagio gelten, das Dago gerade spricht, wie seinen Worten.

Das reißt Heinz. „Sag etwas!“ droht er.

Sie spricht nichts. Nur ihr Lächeln bleibt.

„Bist du auch in sechs Wochen noch lachend?“ fragt er lächelnd.

„Im Sterben noch! - Spiel mir den „Sommerachtskamm.“ Dago!“

Bestürzt gibt Heinz sie frei, läßt dann und begibt sich zu Frau Wolfrum, die ihm zuwinkt. Er fühlt, daß die Großmutter um ihn wirbt. Sie macht gar kein Geheimnis daraus. Er steht ihrem Sohne, seinem Vater, zu ähnlich. Er hat ganz die Art, die dieser in der Jugend einst zeigte. Die Erinnerung ist so mächtig, daß sie „Venus“ zu ihm

läßt. Er ist nicht der Enkel für sie. Er ist der Sohn! Ihr Sohn! „Wenn ich erst noch Veritad kenne.“ sagt sie und streift ihm behutsam ein blondes Haar von den Schläfen, dann unternehme ich einen letzten Versöhnungsvertrag bei eurem Vater. Ich kann das gar nicht begreifen, wie man so lange eine Feindschaft aufrechtzuerhalten vermag. Eine Mutter könnte das nicht.“

„Ich glaube, ich könnte es auch.“ meint Heinz und blickt sie verlegen an; denn sie hat Tränen in den Augen.

„Ja, du! Es ist eigentümlich, daß du ihm auch darin ähnlich bist, wie in allem anderen. Was wird einmal aus Stepha werden, wenn du nicht vergeben kannst?“

„Ich hoffe, daß es nicht nötig sein wird.“

„Ach!“ sagt sie und legt lächelnd ihr Gesicht gegen seine Schulter. „Jemand etwas haben wir immer zu vergeben.“

Er zerbeißt sich die Lippen und horcht auf Dago's Stimme, die aus dem Musikzimmer kommt. Stepha scheint viel auf den Bruder zu geben. Er wird sicher einmal ein guter Arzt werden, wie er auch ein guter Mensch ist. Viel besser als er. Und Dago kann gewiß auch vergeben. Nur er kann es nicht. „Ich möchte wissen, von wem ich das habe.“ sagt er und sucht dabei in Frau Wolfrums geröteten Augen.

„Was, mein Junge?“

„Diese endgültige Entschiedenheit! - War Großvater es?“

„Mein Mann?“ wundert sie sich. „O nein! Er brachte es nicht einmal fertig, nach einem Wortwechsel einzuschlafen. - Werfer kann dir befehlen, daß er nie etwas nachtragt. Auch dem Gesunde nicht. Dafür verlangte er aber auch, daß man kam und sich entschuldigte, wenn man im Unrecht war.“

„Dann weiß ich nicht.“ senkt Heinz. „Ich glaube nicht, daß Stepha das erlebt, daß ich einmal zu ihr Verzeihung zu erbitten komme. Sie muß eher mich in die Arme nehmen und mich trösten, wenn ich gelehrt habe. Denn niemand kann dann einen Menschen mehr verachten, als ich mich selbst, wenn ich mich schuldig weiß.“

Stepha hat das Gespräch zur Hälfte gehört und blickt Dago an. „Ich werde ihn nie bis ins Letzte verstehen lernen! Wenn ich glaube, jetzt weiß ich rechtlos über ihn Bescheid, springt plötzlich wieder eine Tür auf und läßt mich in eine Kammer sehen, die völlig im Dunkel für mich liegt. Wenn ich da oben ganz allein mit ihm zusammenleben muß, werde ich Fehler über Fehler begehen. Ich möchte ihm das gern ersparen, denn ich habe ihn zu lieb.“

Dago meint, redblich erschrocken, daß man sich eben erst zusammengewöhnen müsse. Das wäre in jeder Ehe so. Daß Stepha ihn zu ihrem Vertrauten macht, freut und beängstigt ihn zugleich. Er fühlt sich dadurch mitverantwortlich. Es ist ihm eine förmliche Erleichterung, als Heinz eben auf sie zukommt, den Arm nach Stepha ausstreckt und sie an sich zieht.

Er ist sehr zärtlich und legt die Stirne gegen ihren Schweiß: „Hör mal, wenn es dir später einmal auf dem Kreuzhof zu einsam wird, bekomme ich den Kreuzhof!“

„Und du?“

„Mir wird es nie zu einsam sein!“

„Dann muß ich ewig droben bleiben.“ sagt sie ergeben, „denn ein Urlaub ohne dich wäre eher eine Strafe für mich. - Hast du Frau Wolfrum geärgert?“ fragt sie, sich von ihm freimachend. „Sieh nur, wie betrübt sie ist.“

In der Tat ist Frau Wolfrums Gesicht im Augenblick matt und zernahmt. Sie denkt an den Brief, den Peter nach Hause geschickt hat und in dem davon die Rede ist, daß er sich verliebt hat: in ein Mädchen von neunzehn Jahren; und daß er diesem Mädchen vorläufig nichts weiter über sich gesagt habe, als daß er für eine Airma reise. Im März oder April würde er dann kommen und ihnen die Tochter zuführen. Er sei überzeugt, daß sie sehr zufrieden mit seiner Wahl sein würden. Was ihr daran nicht gefiel, war diese Heimlichkeitserei von Seiten Peters. Warum sagte er dem Mädchen nicht, wie es sich mit ihm in Wirklichkeit verhielt? Er brauchte sich seiner Herkunft doch nicht zu schämen, im Gegenteil!

„Was ist denn?“ fragt Stepha, den Arm um ihre Schulter legend. „Sie haben eben so großmütterlich besorgt ausgesehen. Aber bei soviel Kindern und Kindeskindern haben Sie schließlich leicht Grund genug dazu.“

Das gibt Frau Wolfrum den Gleichmut wieder zurück. Sie lächelt verzehrend, streift Heinz, der neben Stepha getreten ist und schwere Falten auf der Stirn sitzen hat, glänzend über das Gesicht und sagt, daß es doch das Schlimmste sei, sich um jemand sorgen zu können.

„Wirklich?“ lächelt Stepha und drückt dabei die Hand ihres Verlobten. „Dann werde ich Heinz soviel Sorgen als möglich bereiten.“

„Das tust du ohnedies.“ sagt er, verfährt ihr den Mund, als sie sprechen will, und läßt sich willig die Arme um den Hals legen.

(Fortsetzung folgt.)



